

DOMINIQUE HERBST

«Und so leuchte und stürme ich ...»

Auch Dominique Herbst liess sich belauschen. Wie Andrea Sommer. Wahrscheinlich sprachen sie extra laut mit sich selber. Weil sie wussten, dass da jemand zuhörte. Wahrscheinlich wollten sie im Nordquartier-Anzeiger erscheinen. Wer kann es ihnen verübeln?

Eine Regenflut brachte ich schon mit mir, aber Bern blieb unbeschadet, das Nordquartier sowie so. Ansonsten präsentiere ich mich in meiner ganzen Abwechslung und Pracht. Die Bäume habe ich eingefärbt, doch die meisten tragen ihre Blätter noch. Die Laubbläsermänner mit ihren obszönen Lärmmaschinen konnten sich noch nicht vollends austoben und ihrer Umgebung die letzten Nerven ausreissen. Denn auch ohne sie ist das Leben der Menschen derzeit anscheinend nervtötend. Gestern an der Scheibenstrasse zum Beispiel. Vielleicht ist es allabendlich so, meine Aufmerksamkeit richtet sich nicht immer auf die gleichen Orte. Manchmal schaue ich auf der Allmend den in der Sonne spielenden Hunden zu, dann beobachtete ich, wie vor dem Ringhof ein Bern-Mobil-Arbeiter die Stromabnehmer der Busse wieder richtete, die wegen der Baustelle bei der Lorrainebrücke von den Leitungen genommen worden waren. So reimte ich mir jedenfalls zusammen, was da vor sich ging.

Auf der Scheibenstrasse also gestern eine lange Schlange aus Menschen, auffällige Abstände zwischen ihnen. Feierabendzeit, alle möchten nach Hause oder zum Bier, aber nein, sie stehen an bei der Post. «Drei Schalter waren zu!», höre ich eine Postkundin beim Weggehen fluchen. «Und dann das Gebell aus der Reihe, als jemand nicht gleich merkte, dass einer frei geworden war.» Zornig fuhr sie fort: «Und die Furcht der Leute voreinander! Der Mensch sei dem Menschen ein Wolf, behauptete einmal einer!» «Die Behörden nennen's Solidarität», spottete ihre Begleiterin. Ich staunte ratlos und schickte mein Augenmerk mit einem Wirbelwind Richtung Aare. Auch dort viele Leute



Herbststimmig: Äpfel und Rosen ...

Bilder: kb

unterwegs. Die Jogger und Joggerinnen jogten um die Wette. Im Licht der Abendsonne, das in den Quartieralleen die Stämme der Platanen aufleuchten liess.

Wenn es regnet, sind nur die ganz Verbissenen auf den Aarewegen am Rennen. Ansonsten ist Ruhe am Fluss. Die grimmige Biberin ist zurück. Wo sie wohl war in den Sommermonaten, als es hier von Leuten wimmelte? Jetzt hockt sie gross und dick am Ufer, schaut schräg von unten zu den wenigen Vorbeigehenden hinauf und knurrt schrullig und übellaunig. Am späten Abend ist sie da oder am frühen Morgen, wenn der schummrige Mond im Nebel schwimmt. Manchmal ist nur die Kielspur erkennbar, die sie durch die ruhige Aare zieht. Manchmal hockt sie auf dem Grasbord, und wenn sie

erschrickt, pfeilt sie von da ins Wasser, auf das sie mit der Kelle, ihrem platten Schwanz, schlägt, dass es knallt wie ein Schuss. Kein Wunder, dass Freundin und Feind vor Schreck erstarren. Die junge Esche beim Wehr hat sie in zwei Nächten gefällt.

Der grosse Regen in den Bergen liess die Aare wieder schwellen, verwandelte sie zurück in den Sommerfluss, der zuerst braun und mit viel

Treibgut, später milchig-türkisch durchgemauerte Bett pressierte. Die Schleusen waren offen und das Wasser toste, als wolle es noch einmal seine Macht beweisen. Nun ist

«Jede Jahreszeit hat ihren Zauber. Noch gibt es sie! Obwohl die Klimakatastrophe auch ihnen an den Kragen geht.»

die Aare wieder still und flaschengrün und die Schwäne sind da. Einer erst, genau genommen. Was macht er so alleine dort auf dem seeartigen Fluss? Ich weiss es nicht.



Ich liebe Wechselbäder. Kalt und warm, Sonnenschein und Regen und plötzlich am bleigrauen Quartierhimmel ein riesiger Regenbogen. Goldschiffchen treiben auf dem Fluss. Ich mag die schwarzen Nächte, die frühen, nebligen Morgen und freue mich auf den ersten Frost. Doch ich bin nicht bei allen beliebt. Manchen Menschen mache ich Angst. Sie denken an den Winter, meinen Bruder – meine Schwester? An Kälte und Dunkelheit. Ich hörte einen Poeten rezitieren, während ein kalter Windstoss ihn traf: «Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr...» «Wo gehen die Jungen hin?», fragte er den Bekannten, dem er auf der Strasse begegnete. «Wenn sie nicht mehr in den Parks sitzen können?» «Und wohin gehen die Alten?», fragte der Bekannte zurück. «Wo schnappen die frische Luft, die nicht mehr gut genug zu Fuss sind, um durch die Strassen zu schlendern?»

Noch sind nicht alle Früchte gepflückt, von den Vögeln gefressen oder am Boden verfault. Noch leuchtet es rot aus dem Laub. Äpfel, Weissdorn- und Vogelbeeren, die blauen Schwarzdornfrüchte und an den Gartenhägen unverdrossen die letzten Rosen. Ich bin auch eine Zeit der Farben. Der satteren Farben als im Frühling, wo alles so aufdringlich leuchtet.

Doch will ich uns Geschwister nicht gegeneinander ausspielen. Jedes hat seinen Zauber, jedes hat seine Zeit. Wir vier Jahreszeiten – noch gibt es uns! Obwohl die Klimakatastrophe auch uns an den Kragen geht.

Es gibt uns noch! Und so leuchte und stürme und regne und strahle ich mit meiner ganzen Kraft. Schwermütig und schabernackt.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi



... Weissdornbeeren



... und fast wolkenloser Himmel.

+ 85 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch